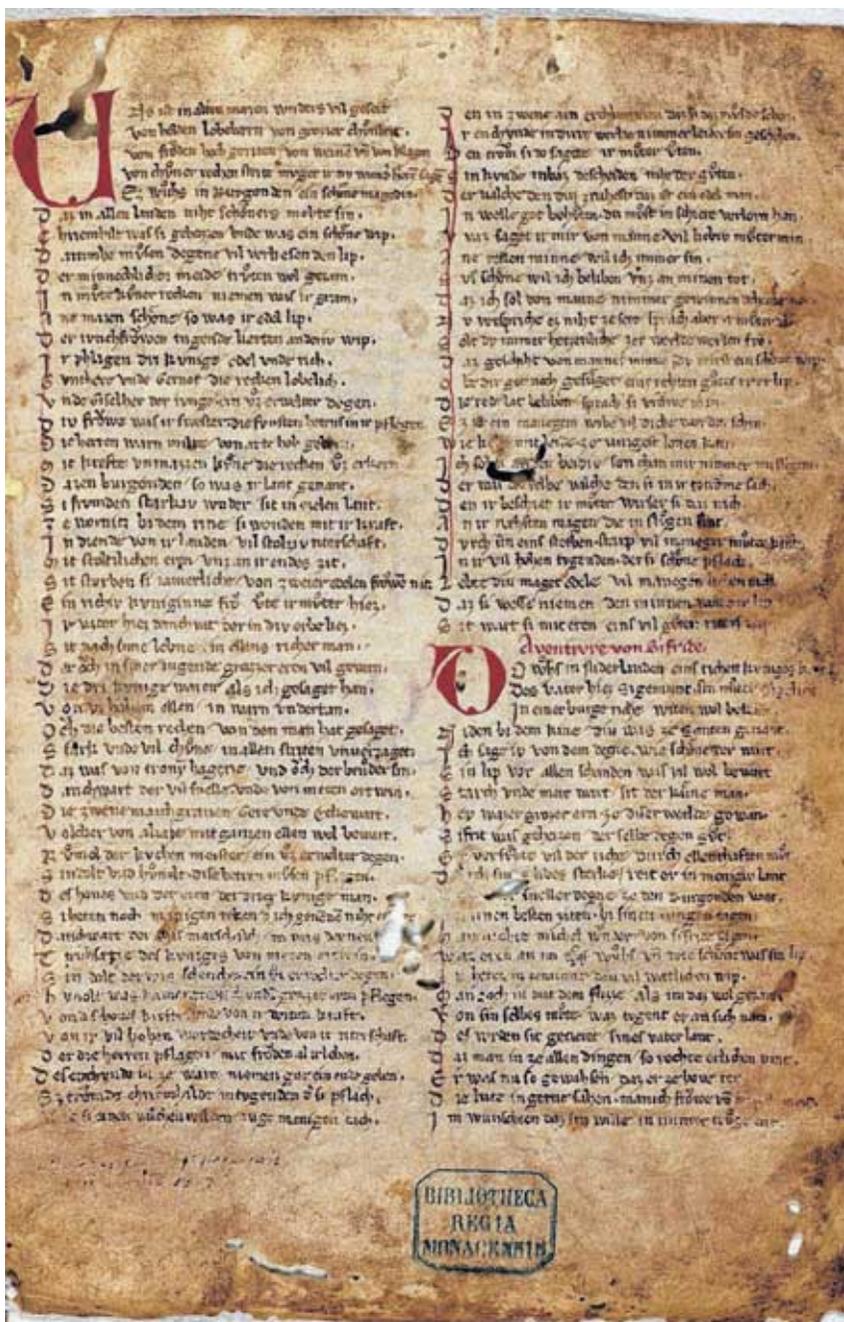




Büste des Dichters Heinrich von Kleist (1777–1811) im Museum in Frankfurt (Oder).



Gründungsurkunde der deutschen Literatur: Nibelungenlied Handschrift aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek in München.



Antiheld Karl Valentin (1882–1948), berühmtester deutscher Komiker.

# Helden und Antihelden

„Wann ist ein Mann ein Mann?“ fragte sich einst Grönemeyer, und Kollegin Tina Turner behauptete fast zeitgleich „We Don't Need Another Hero“. Drei Jahrzehnte später wird trotz weltweiten Bundeswehreinräumens und dem „Krieg gegen den Terror“ klar, dass der Held alten Stils, jener Kämpfer mit Schwert oder Atombombe, ein Auslaufmodell ist. Gerade deshalb geht die Schriftstellerin, die sich in ihrem Roman „Spiele“ 2005 mit dem ganz spezifischen Heldentum der palästinensischen Olympia-Terroristen von München beschäftigte, diesem Phänomen nach.

Von JENS KASSNER

Die Auswahl muss willkürlich erscheinen. Was haben der anonyme Autor des Nibelungenliedes, Thomas Mann, Hans Joachim Schädlich und Heinrich von Kleist gemeinsam? Es sind im biologischen Sinne Männer. Doch selbst das verbindende Merkmal des Y-Chromosoms stellt Ulrike Draesner in Frage, wenn sie Karen Dinesen, bekannt als Tania Blixen, aufnimmt, die allerdings auch unter dem maskulinen Vornamen Isac schriftstellerisch firmierte. Mehr Gemeinsamkeiten sind allerdings nicht zu finden. Nicht einmal die Konzentration auf einheimische Autoren wird durchgezogen. Da gibt es eben jene Dänin, einen Franzosen, einen Schweizer, einen Iren. Dennoch belässt es Draesner nicht bei der durchaus legitimen Sammlung von Essays von unterschiedlicher Länge und unterschiedlicher Herangehensweise über sehr unterschiedliche Kollegen aus unterschiedlichen Epochen. Über acht Jahrhunderte wird der Bogen gespannt, doch erst im zurückliegenden, dem mit der 20, gewinnt er an

## Ulrike Draesner sticht in ihrer neuen Essaysammlung ein Thema an, ohne es auszulöffeln

ausreichender Kraft für einen Schuss auf die Zielscheibe namens Held. Hinzu kommt im Titel das Attribut „heimlich“, das gleich im Vorspann etymologisch durchleuchtet wird: „einheimisch, vertraulich/vertraut, geheim/heimlich, verborgen, zahm“. Alles klar, alles unklar. Wie kann irgend etwas zugleich verborgen und vertraut sein? Das Gegenteil „unheimlich“ scheint da für den Verständnishorizont besser geeignet. Rau ging es zu am Hof der Burgunder, die mit den für das Epos namensgebenden Nibelungen nur der (heimliche) Besitz eines Schatzes verband. Siegfried hatte zwar den Drachen getötet, wurde dennoch zum Loser. Als Sieger steht im ganzen Nibelungenlied, häufig als Gründungsurkunde der deutschen Literatur angesehen, letztlich niemand da. Alle verlieren. Ein brauchbarer Ausgangspunkt, um über das Heldentum nachzudenken. Ulrike Draesner tut dies mit viel Sachkenntnis, dem Sinn für Widersprüche und einer reichen, rhythmisierten Sprache, die dennoch allgemeinverständlich bleibt. Ein Epochensprung führt sie zu Kleist. Krieg gibt es zwar auch in seinen Texten, aber unter der Oberfläche des Schlachtenlärms spielt er sich eigentlich mehr zwischen den Geschlechtern und Generationen ab. Wurde die Marquise von O., deren ovales Kürzel schon auf eine weibliche Körperöffnung anspielt, von dem russischen Offizier schwanger, der sie vor lusternen Soldaten in eine Ohnmacht hinein ret-

tete, oder etwa vom eigenen Vater? Dessen wildes Geknutsche mit der Tochter wird von seiner zuschauenden Gattin als Versöhnung interpretiert. Wer ist hier Held oder Heldin? Versager, wohin man blickt. Dass sich der Blickwinkel zunehmend von den bewaffneten Recken alten Stils hin zu literarischen Figuren verschiebt, liegt in der Logik der Essaykompilation. Als Held wird in einem Roman oder dessen Auslegungen ja jeder Handlungstragende bezeichnet, so widerlich oder blöd er oder sie auch sein mag. Ulrike Draesner weitet das Feld noch weiter aus, indem sie, ihren Neigungen zu Naturwissenschaften nachgebend, auch Tiere, insbesondere Insekten, auf dem persönlichen Walk of Fame prozessieren lässt. Ein Aufsatz ist dem schreibenden Etomologen Jean-Henri Fabre gewidmet. Tierchen, selten von angenehmer Wesensart, wimmeln aber auch durch andere Texte des Buches. Konsequenterweise ist, dass im letzten Aufsatz sie als Wiederleserin des Hochstaplers Krull selbst zur Interpretationsheldin wird. Was macht aber der Antiheld Karl Valentin in der Auswahl? Er hatte in Planegg bei München, wo Ulrike Draesner aufwuchs, ein Sommerhaus. Sie ging sogar mit dem Enkel des Komikers in eine Klasse. Das muss reichen. Eine These schimmert durch, ohne genau formuliert zu werden. Helden sind jene, die Regeln durchbrechen. Oder aber als „Regelvollzugssystem“

funktionieren, wie es kaum einer sonst schafft. Oder jene, die Regeln aufstellen. Diese Konstellation zu vertiefen wäre spannend. Spannend sind durchaus die verschiedenen Texte des Buches. Das Thema aber wird zur Schraubzwinge. Wie man Nebenbemerkungen entnehmen kann, entstanden die Teile wohl über einen Zeitraum von mindestens zehn Jahren. Nicht nur in der Diktion unterscheiden sie sich. Und (unter-)scheiden ist laut Draesner – unter nochmaliger Anspielung auf ein reizvolles weibliches Organ – ein lohnenswerter Ausdruck der deutschen Sprache. Insgesamt findet im Buch aber nicht jedes tintentiefende Schwert sein passendes Futteral. Wenn schon ein Überthema nötig (warum eigentlich?), weshalb dann nicht in Bezug auf Heldischsein einen Ernst Jünger hineinnehmen? Einen Hemingway? Oder, um die weitestgehende Westorientierung, Schädlich ist eine Ausnahme, etwas aufzubrechen, einen Michail Scholochow, Heiner Müller oder Dieter Noll? Die Zwinge tut den klugen, schönen, interessanten Texten Gewalt an. Auf eine unnötig heldenhafte Art der Befolgung selbstverfasster Regeln.



Ulrike Draesner: Heimliche Helden. Essays. Luchterhand Literaturverlag; 368 Seite, 19,99 Euro